

Zustände in den 'Islamwissenschaften'¹

von Zainab Angelika Müller

Teil III

Zu einigen Thesen der Saarbrücker 'Islamwissenschaftler'

von Z. A. Müller

In Teil I erläuterte ich, wie und warum die Beschäftigung mit dem Werk von Günter Lüling von der herrschenden Lehre verhindert und ausgegrenzt wird, und somit die Studenten an den Universitäten seinem Einfluss ferngehalten werden. Der heutigen Arabistik würde eine Islamkritik in Lülings Sinn ihr Fach zerstören, ihnen den Boden unter den Füßen wegziehen; und die Theologen wollen keine *solche* Islamkritik, weil sie keine Christentums- oder Kirchenkritik wollen – welche den Arabisten gleichgültig ist. Im Folgenden will ich an wenigen Beispielen zeigen, inwiefern die derzeit von einigen Saarbrücker 'Islamwissenschaftlern' vertretenen Thesen zum Islam die Kirchengeschichte und die Bedeutung der Philologie stärken.

1. Verirrung

Der Islam entsteht für Ohlig, Luxenberg und Popp nicht mehr in Zentralarabien. Bereits die angelsächsische Gruppe um den 2002 verstorbenen „Vater aller radikalen Revisio-nisten“ [Ammann] Wansbrough hatte *gegen* Lülings Thesen eine Entstehung des Koran in Syrien behauptet, die Fixierung des Koran unter Uthman bestritten und eine Endredaktion im 9.Jh. angenommen (alles noch im Rahmen der konventionellen Chronologie). Zu seinem Kreis gehörte Prof. Patricia Crone, die 2002 einen Artikel schrieb, in dem sie sich positiv mit Lülings Thesen auseinandersetzte; sie zog den Aufsatz dann aber zurück. Eine Kritik dieser Schule findet sich bei Lüling u.a. in 2005 [Preface 35-45]. Gegen diese beiden Kontrahenten (den nie diskutierten Lüling und den viel diskutierten Wansbrough) galt es für eine ‚neue Islamwissenschaft‘ eine Alternative zu finden. Diese stellt sich für die Saarbrücker, vorgetragen von Ohlig bei einer Diskussion im Deutschlandradio [DR], folgendermaßen dar:

"Im östlichen Mesopotamien lebte ein Volk, das sich zum christlichen Glauben bekannte, aber den Glauben daran, dass Jesus der Sohn Gottes sei, ablehnte, in Jesus nur einen Propheten sah und so einen entschiedenen Monotheismus vertrat. Dieses Volk wurde im 3. Jahrhundert von einem anderen Volk, den Sassaniden, militärisch geschlagen und ins heutige *Südwest-Afghanistan* deportiert. [...]

Und jetzt ist etwas Eigenartiges passiert. Die saßen da als Untertanen der Perser, der Sassaniden, in Südwest-Afghanistan ohne Verbindung zum Rest der Syrischen Bevölkerung und man kann annehmen, dass sie da in der Isolation, wenn sie so

¹ Teil I: Günther Lüling zum 80. Geburtstag. Teil II: Über das Verwalten schriftlicher Schätze. Beide als PDF auf der Homepage der Autorin

wollen, ihre Theologie weiterentwickelt haben, diese Theologie, die sie mitgebracht haben. Die blieb strukturell erhalten, aber *sie haben zum Beispiel einen Begriff in der Christologie neu erfunden: Mohamad*. Das kann man daraus schließen, dass auf den ältesten Münzen, die aus dieser Ecke kommen, Mohamad draufsteht. ‚Mohamad‘ ist keine totale Neuerung, weil er in der Bibel ja auch als der Erwählte oder Gepriesene bezeichnet wird, aber es ist die arabische Übersetzung davon. [...] Das heißt, dieses christliche arabische Volk entwickelte in der Isolation, also *unberührt vom Kirchenchristentum und seiner Theologie*, seine eigenen monotheistischen Glaubensvorstellungen, seine eigene Theologie, in der der als ‚Mohamad‘ bezeichnete Jesus nur der Prophet Gottes, nicht aber sein Sohn ist.“
 [Hvhg. ZAM]

Diese Aussagen Ohligs stützen sich stark auf Münzen; die Deutung, die er verbreitet, stammt nicht von ihm, sondern von Volker Popp (mehr dazu unten). Was Ohlig hier so locker aneinanderreihet, ist kein Meister- sondern ein Schelmenstück deutscher „Islamwissenschaft“: Der Islam entsteht hier weder in Arabien als revolutionäre Antwort auf die kirchliche Propagierung eines Gottessohns, noch in Syrien, sondern fernab in Afghanistan durch verschleppte ostmesopotamische, nun isolierte Christen. Islam kann also nicht mehr als Bewahrung urchristlicher Theologie gelten, sondern als eine Art Sektenbildung. Und – hokusfokus, möchte ich hier sagen – haben Islam und Koran nichts mehr mit der *im Westen* sich entwickelnden Kirchengeschichte zu tun! Und indem es sich bei „Muhammad“ um einen kirchengeschichtlichen Begriff dieser westafghanischen Christen handelt, kann der Begriff nun der kirchengeschichtlichen Sparte „Sondertheologie“ [Ohlig laut Papassalouros] zugeschlagen werden.

Scharf formuliert, haben wir es hier mit christlichem Fundamentalismus zu tun, der nun feststellen möchte, dass der Islam eigentlich seit 1400 Jahren nur ein verirrtes Christentum ist, um weiter die längst gewonnene Erkenntnis abzuwehren, dass das römisch-trinitarische Christentum selbst seit gut 1600 Jahren eine Verirrung ist.²

Zu erklären bleibt, wann und wie der „entschiedene Monotheismus“ aus dem christlichen Glauben bzw. der Kirche verschwinden konnte und „wie die Nabelschnur zum Christentum gekappt“ wurde [Widmann].

2. Der Gelobte

Ohlig verbreitet noch eine weitere, nur scheinbar ganz andere, diesmal philologisch gestützte Idee, Muhammad christlich zu deuten, die hat er von Luxenberg, und dieser sie in letzter Instanz von Popp:

Darin erscheint der ‚christologische Begriff *Muhammad*‘ bereits als ‚Epitheton für Jesus‘. Für diese Ansicht wird die Inschrift an der Fassade des Felsendoms in Jerusalem herangezogen (*muhammadun abdu allahi wa-rasulluhu*), die nach konventioneller Datierung 691 angebracht wurde und bisher übersetzt wird als „Muhammad ist der Knecht/ Diener Gottes und sein Gesandter“. Muhammad bedeutet „der Gelobte“, was Ohlig [DR] sinnigerweise kommentierte mit dem Hinweis, das sei eben „benedictus“. (Man darf froh sein, dass die Realexistenz des hl. Benedict schon von der Kirche selbst bezweifelt wurde und nicht mehr als *alter ego* Muhammads in Frage kommt [vgl. Illig 2-94].)

Nun wird behauptet, die Nominativbildung *muhammadun* (der Gelobte) sei gerundivisch zu übersetzen als „zu loben ist“ oder „gelobt sei“, so dass dort stehe „Gelobt sei der Knecht Gottes und sein Gesandter“ – was auf Jesus zu beziehen sei, im

² Dieses Alter hat es freilich nur erreicht, wenn das „katholische Christentum“ tatsächlich im 4. Jh. durch Konstantin d. Gr. entstand.

Zusammenhang mit dem in der gleichen Inschrift genannten „Jesus, Sohn der Maria“. Muhammad sei somit ursprünglich ein christologischer Titel gewesen [vgl. Müller 2008a].

Es gibt aber in den arabischen – oder überhaupt semitischen – Grammatiken kein Gerundivum, sondern nur Partizipien. Diesen Einwand sandte ich per Mail an Popp; daraufhin wurde mir am 9.1.07 von Luxenberg (!) per Mail durch Ohlig (!) mitgeteilt, Brockelmann übersetze „gelegentlich gerundivisch, ohne diese Variante dann in der formalen Grammatik aufzuführen (was vielleicht erwogen werden sollte)“. Doch ebenso wie Brockelmann hat schon der grammatisch hier als viel wichtiger zu nennende Reckendorf in der Grammatik kein einziges Mal einen Bezug zu einem Gerundivum hergestellt. *Muhammadun* gilt allgemein als Partizip Passiv im 2. Stamm und muss übersetzt werden als „der Gelobte / Gepriesene, der, der gelobt wird“; nach Wright: „der über einen langen Zeitraum -/ von Vielen - / immer wieder Gepriesene“. Der Einzige, der ein Gerundivum nennt („löblich“), scheint Wehr zu sein. Die Gründe für diese Nennung sind mir nicht bekannt – und Luxenberg offenbar auch nicht, sonst hätte er ihn wohl erwähnt.

Angesichts dieser einen Ausnahme und angesichts der Brisanz der Frage – und für Luxenbergs Deutung ohnehin –, muss eine genaue Untersuchung der einzelnen Stellen gefordert werden, an denen *muhammadun* auftaucht, ob *stets* gerundivisch zu übersetzen möglich ist. Wenige Beispiele und die durch nichts untermauerte Behauptung einer ‘aramäischen Lesart’ reichen da keinesfalls, vielmehr sind daraufhin alle Parallelförmungen zu untersuchen. Nur dann kann entschieden werden, ob manche dieser Partizipien, abhängig vom Zusammenhang, gerundivisch zu verstehen sind, bzw. ob es das Gerundivum als grammatische Form wirklich gab und ob es im genannten Fall vorliegt.³

Weitere philologische und inhaltliche Kritik der Thesen Luxenbergs und Ohligs finden sich in einem Beitrag des Semitisten Daniel Birnstiel [2007].

Bereits im Jahre 2004 kritisierte Kroes, dass Luxenberg zwar eine klare Methode entwickle, dieser aber in seiner Argumentation selbst nicht folge, sondern auf die Bestätigung eines schon im Voraus getroffenen Schlusses hin argumentiere: der Koran sei ein christlicher Text. Dies sehe aus wie ein neuer Schritt in einer Jahrhunderte alten apologetischen und anti-islamischen Tradition.

³ Aber auch so wird die Frage nicht zu klären sein, da es sich bei dem von den Saarbrückern ins Spiel gebrachten ‚Gerundiv‘ um ein Pseudo-Problem handelt. Dies verdeutlichte mir eine Nachricht, die ich dankenswerterweise am 8.7.2013 von Manfred Kropp erhielt, Professor für Islamwissenschaften und Semitistik am Seminar für Orientkunde an der Gutenberg-Univ. Mainz, die ich hier mit seiner Erlaubnis wiedergebe:

„Zu dem angesprochenen Detailproblem *muhammad* -Partizip oder Gerundiv etc. eine kurze Bemerkung: In semitischen Sprachen (damit auch im Arabischen) sind die ‚Partizipien‘ (nicht-finite Ableitungen des Verbs, aber nicht identisch mit lateinischen o.a. Partizipien) indifferent in Bezug auf Zeit und Modus. Sie definieren die Aktionsart Aktiv-Passiv, Numerus, Geschlecht. *Maaʿ mashruub* kann also bedeuten: Wasser, das getrunken wurde, wird, werden wird; Wasser, das getrunken werden kann (Trinkwasser), soll, muß usw. Daraus folgt, daß der Streit um *muhammad* als Partizip oder Gerundiv (alles lateinische Kategorien) keine Grundlage in der Sprache hat. Was *muhammad* im Kontext bedeutet, muß dieser entscheiden, bzw. die Absicht des Sprechers, Schreibers, ganz abgesehen von der Frage, ob es sich um einen Eigennamen handelt oder nicht. Gerade für die Kategorie Eigennamen sind die semitischen Sprachen tückisch, da fast alle Namen sprachlich einfache Nennwörter sind und auch so in Texten auftauchen (keine Klein- Großschreibung, fast keine phonetischen Veränderungen, die in europäischen Sprachen oft Eigennamen durch archaische lautliche Form ausweisen, usw.). Mich hat von Anfang an gewundert, daß sich Sprachkenner auf diese verfehlte Diskussion einlassen. In Wörterbüchern – so auch im Wehr, bis auf wenige Ausnahmen, etwa das von Ihnen bemerkte ‚löblich‘ (s.o. was zu loben ist!) – wird aus Gründen der Einfachheit die vom Kontext losgelöste Bedeutung: Partizip aktiv = Gegenwart, Part. Passiv = Vergangenheit, unter Absehung der anderen Möglichkeiten, besonders die des Modus, gegeben.“

„Nicht alles, was Luxenberg schreibt, ist Unsinn oder zu weit hergeholt, aber eine ganze Anzahl seiner Theorien sind zweifelhaft und zu sehr motiviert von einer christlich apologetischen Tradition. Sogar seine größten Kritiker geben zu, dass er ein Feld berührt, welches schon andere lange vor ihm berührt haben und das mehr Aufmerksamkeit verlangt. Dies jedoch muss mit streng wissenschaftlicher Einstellung geschehen. Seine Untersuchungen sollten noch mal durchgeführt werden unter Berücksichtigung jener wissenschaftlichen Arbeiten, die Luxenberg nicht zu kennen scheint.“ [Kroes; Übersetzung ZAM]

3. Felsendom

Der Felsendom wurde mit Hilfe byzantinischer Baumeister von den Umayyaden erbaut, welche vermutlich Goten [Ignaz Olagüe nach Topper, 472 ff.] und einst persische Statthalter [Zeller] waren. Dass Jesus als Prophet in den Inschriften namentlich als „Sohn der Maria“ genannt wird, erklärt sich daraus, dass die Umayyaden anti-trinitarische Judenchristen und insofern *Muslime* waren (die *sich losgesagt, abgewandt* hatten vom ‘beigesellenden’ syrischen Christentum [vgl. Lüling 1981, 241ff.]).

Die islamische Historiographie schildert das Haus Umayya’ seit Mu’awija I. als Konkurrenten im Kampf um das Kalifat mit den ‘direkten Nachkommen des Propheten’, von denen sämtliche „Aliden“ ihre Imamkette herleiten. Insofern ist der Begriff *muhammad(un)* in der Inschrift eines Umayyaden-Bauwerks durchaus klärungsbedürftig. Gerade deshalb sollte aber die Suche nach einer Lösung nicht in Philologie stecken bleiben, sondern umfassender vorgehen, u.a. baugeschichtlich, theologie- und quellenkritisch.

Selbst im Falle einer grammatisch möglichen gerundivischen Übersetzung in den Felsendom-Inschriften bliebe dennoch zweifelhaft, ob damit *Jesus* gemeint ist. Zum einen ergibt eine solche Übersetzung inhaltlich in einigen der älteren Inschriften am Felsendom keinen Sinn [vgl. Müller 16.4.08]. Zum anderen möchte ich – hier nur in polemischer Kürze – fragen, seit wann im Christentum eigentlich „Christus“ und „Jesus“ gleichgesetzt werden? Der alttestamentliche *Messias*, der „Gesalbte“, erscheint im hellenistisch-byzantinischen Christentum einerseits als gesalbter Kaiser, andererseits als *Christus-Logos*, das „Licht der Welt“, das „gesegnete Licht“, im Arabischen *nūr muhammadiya*. Mit *Jesus* hat das überhaupt nichts zu tun. Es gälte also zu allererst einmal die christliche Geschichte, insbesondere die Gleichsetzung von Christus und Jesus – so wie beider Herkunft und Entstehung, und schließlich ihr Zusammen-Kommen – aufzuklären. (s. Anhang)

Die oktagonale Form selbst ist die Steigerung der *Roma quadrata* (das einfache ‘Abbild der Welt’), nun als ‘doppelt gesicherte Welt’ irdisches und himmlisches Jerusalem, der ‘salomonische Tempel’ und zugleich der ‘Raum’ der Auferstehung [vgl. Illig 1996, 251]. In dieser oktagonalen Tradition stehen viele Baptisterien, die Templerkirchen, ebenso der älteste Teil des ‘Kaiserdoms’ in Aachen, dessen Auftraggeber noch gesucht wird.

Da die oktagonalen Bauten des Orients eindeutig spätantike Bauten sind [vgl. Zeller], und die europäischen Oktagone erst um 950 beginnen [Illig 1996, 252ff], muss die Spätantike einen direkten Übergang ins Mittelalter haben, also chronologisch näher zu uns heranrücken. Ob es sich bei der derzeit falschen Chronologie um eine dreihundertjährige ‘Phantomzeit’ oder etwas ganz anderes handelt, lasse ich offen, aber die Verbindung der Ereignisse des 6. mit dem frühen 10. Jh. erweist hier wieder einmal als sinnvoll.

Die Pracht der byzantinisch geprägten Mosaik im Felsendom steht denen der Normannen in Sizilien in nichts nach, ist aber im Unterschied zu diesen anikonisch.

Wollten die Umayyaden in Jerusalem vielleicht (konkurrierend zu Mekka?) das Zentrum eines judenchristlich-muslimischen Glaubens errichten, bevor sie unter Abdelmalik Mekka eroberten? Noch im 11./12. Jh. wurde um die alte *Ka'aba* von Jerusalem das gleiche Ritual wie in Mekka vollzogen einschließlich des kultischen Umlaufs (*tawaf*) um das Oktagon. Offenbar wurde der kultische Umlauf um eine *Ka'aba* von allen *muslimischen* Glaubensrichtungen als Bestandteil der Höhen- und Grabeskulte beibehalten oder wieder aufgegriffen. Wir haben es hier möglicherweise mit baugeschichtlichen Dokumenten des noch immer inhaltlich wie chronologisch unaufgeklärten christlichen „Bilderstreits“ zu tun, der in die Zeit großer politischer und religiöser Aufstände und Umwälzungen kurz nach Justinian gehört und den direkten Übergang von der Spätantike (6.Jh.) ins Mittelalter (10. Jh.) markiert [vgl. Müller 2010].

Es ist also eine entscheidende Frage, wann der oktagonale Felsendom wirklich gebaut wurde. Bedeutete *muhammad* bei den Umayyaden etwas anderes, als sich im späteren orthodoxen Islam daraus entwickelte? Stand bei der Erbauung des Felsendoms der Begriff *muhammad* schon für den „Gesandten“ bzw. „Prophet“ eines sich zunehmend als eigenständig begreifenden, ‘vereinheitlichten’ muslimischen Glaubens – der m. E. erst Anfang des 12. Jh., besonders durch Ghazzali, entsteht [vgl. Müller 2002]? Ebenso ist möglich, dass die Umayyaden unter *muhammad* stets etwas anderes verstanden haben als die Muslime in Arabien, besonders im jemenitischen Südarabien. Denn nur dort (nicht aber in Syrien) gibt es [gemäß Birnstiel] die Wurzel HMD mit der Bedeutung „loben, preisen“; in sabäischen und safaitischen Inschriften aus vorislamischer Zeit ist „m.h.m.d.“ als „Name“ erwähnt. Dann könnte Muhammad in Arabien der Name einer Person gewesen sein.

Für den Fall, dass die obigen Argumente der Saarbrücker hinfällig werden, haben sie noch eine weitere These vorrätig, bei der *muhammad* doch jemand anderen als Jesus meint. (Dazu unten mehr).

4. Säkularismus

Bemerkenswert ist, wie vehement derzeit ‘Islamwissenschaftler’ (allen voran die Saarbrücker, aber auch der Münsteraner Mohammed Sven Kalisch machte damit auf sich aufmerksam) im christlich-säkularen Kulturkreis darauf abheben, die personale Existenz eines Religionsgründers des Islam nicht etwa in forschungs- und erkenntnisrelevante Fragen zu bringen, sondern gleich in Abrede zu stellen. Wollte man schnell abflauende Medieneuphorie mit anschließend hagelnder Kritik entfachen?

Wieso stellt man an den Anfang neuer Forschungen eine „These“, die bereits ein Ergebnis impliziert, welches allenfalls am Ende von Forschungsprozessen als eine *vielleicht* mögliche letzte Konsequenz herauskommen *könnte*? Wieso möchten ausgerechnet einige christliche und säkulare ‘Islamwissenschaftler’ diese Konsequenz so gern und so schnell ziehen und wem soll das dienen? Die abendländische Jesus-Forschung brauchte mehrere Jahrzehnte, bis sie zu einem nicht-personalen Ergebnis kam und hat dies bis heute nicht akzeptiert. Wenn unsere Wissenschaftler also Religionsentstehung wahrhaftig auf die Schliche kommen wollen, gäbe es bei uns selbst genug zu tun (und der Islam wäre davon mächtig tangiert).

Was käme bei einer Re-Personifizierung Jesu in argumentativer Abhängigkeit von der Ent-Personifizierung Muhammads (als „Jesus“) heraus? Nun, zum Beispiel könnte Kardinal Meissner seine ernsthafte Äußerung, „wenn Jesus 80 Jahre alt geworden wäre, hätte er ausgesehen wie Benedikt XVI.“, ergänzen durch den Hinweis, dass dieser aussehe wie Muhammad [Jubel].

Sicher ist einstweilen nur, dass die Quellenlage für den Nachweis irdischer Existenz des islamischen Propheten und Religionsbegründers Muhammad zwar anders, aber weder besser noch schlechter aussieht als die für Jesus (der – anders als z.B. für Markion/ Paulus und Mani behauptet – nie selbst eine neue Religion begründete). Insofern kann auch der Position von Angelika Neuwirth keineswegs zugestimmt werden, wenn sie den betreffenden Autoren vorwirft, Zweifel an der Historizität Mohammeds „hätten sich durch gründliche Lektüre zur Forschungslage leicht zerstreuen lassen“ [Nelißen]. Da hier lediglich vehement der Status quo bewahrt werden soll, ist nicht verwunderlich, dass die vornehm- ‚islamwissenschaftliche‘ Abgrenzung Neuwirths (s. auch Teil II) sich im *Inhalt der Argumentation* kaum unterscheidet von jener, die ein unflätig-ahnungsloser „Dr. Dean“ verwendet (in *dermorgen.blogspot* v. 24.3.08).

2007 wurde ein neues „Jesus-Projekt“ ins Leben gerufen vom *Center for Inquiry Transnational* (CIT), der Forschungsabteilung des 1983 gegründeten *Committee for the Scientific Examination* (CSER) mit Hauptquartier in Amherst, New York, wo es eng mit dem dortigen Prometheus-Verlag zusammenarbeitet (der großen Einfluss im Bereich des angelsächsischen Fundamentalismus *und* Atheismus hat).

Ziel des Projekts ist weder die Widerlegung des historischen Jesus, noch dessen Neuerschaffung als historisch plausible Figur aus den wenigen verfügbaren Zeugnissen, sondern eher, die Natur und das Gewicht der Zeugnisse selbst einzuschätzen. Versuche des 19. und 20.Jh., alle Elemente der Evangelienberichte zu diskreditieren, seien ausgesprochene Fehlschläge gewesen, obwohl größtenteils mit theologischen Untersuchungsmethoden betrieben (sollte hier die protestantisch-liberale Textkritik gemeint sein? /ZAM). Ziel sei nicht der ‚Beweis‘ der Nichtexistenz des historischen Jesus, sondern die Prüfung der Frage, ob es sich dabei um eine zuverlässige Arbeitshypothese handelt, sowie die Suche nach Methoden, um auf diesem Gebiet zu wahrscheinlichen Ergebnissen zu gelangen [nach Hoffmann].

Soll nun geprüft werden, ob man überhaupt die Frage der Realexistenz Jesu prüfen darf? (Dann kämen hier die konträren Positionen von Neuwirth und den Saarbrückern wieder zusammen?) Die hier vorgenommene Diskreditierung vergangener Forschungsergebnisse als „Fehlschläge“ lässt argwöhnen, dass man einen Weg sucht, um diese Ergebnisse aus der (Forschungs-)Welt zu schaffen, statt auf ihrer breiten Basis nun endlich neue Forschungsfragen an die Kirchengeschichte zu stellen. Man darf gespannt sein, was bei solchen verbalen Klimmzügen am Ende herauskommt und zu welchen Methoden (die noch nicht angewendet wurden?) diese Forscher finden.

Das fundamentale Anliegen des CSER ist „Säkularer Humanismus“, eine spezifisch US-amerikanische Antwort auf seine ausgeprägten christlichen Fundamentalismen und seine zionistischen, evangelikalen und technokratischen Deformationen so wie die Unfähigkeit, damit anders fertig zu werden als durch Ausschütten des Kindes mit dem Bade: Kontrolle durch ‚Säkularisierung‘ der Religionen und Missionierung zu einer neuen globalen Heilslehre.

Was bedeutet „Säkularer Humanismus“? Ein eindrückliches Beispiel dafür findet sich in dem Buch von Ibn Warraq (Pseudonym) *Warum ich kein Muslim bin* [erschien im Prometheus-Verlag 1995, deutsch 2004]: Im Vorwort gibt Hoffmann (Leiter des CSER) seinem Glauben Ausdruck, das "universelles Wissen" und die "Unausweichlichkeit humanistischer Kultur im 21. Jahrhundert alle speziellen Formen der Religion ablösen wird." Da kann der Leser nur hoffen, dass die derzeit weltweit spürbare neoliberalistische und

neoimperialistische Politik⁴ noch nicht der Beginn dieser humanistischen Kultur ist; – oder etwa doch? Der Autor Ibn Warraq selbst teilt mit, er sei "säkularer Humanist geworden und [halte] sämtliche Religionen für den Humbug kranker Hirne" [ebd. 14]. Jeder muss selbst entscheiden, was von einem Mann zu halten ist, der es für nötig hält, sich als geistig gesund zu positionieren, indem er andere pathologisiert. Aber was für ein "Humanismus" kommt da auf uns zu, der von Wertschätzung des Fremden und Anderen nichts hält, sondern es (als „krank“) beseitigen will? Westliche Medien und ihren Redakteuren lobten Ibn Warraqs Werk begeistert als ‚antifundamentalistisch‘ – vielleicht ein säkulares Missverständnis?

Und „Säkularisierung“? Genau genommen stellt bereits jede ‚historische‘ Personifizierung und Genealogisierung von spiritualen und astralen Begrifflichkeiten einen Schritt dar in Richtung *Säkularisierung* (i. S. einer Verwandlung kosmologischer Geschehnisse und transzendenter Vorstellungen in irdische Gestalten und Ereignisse). Deren kaum überschaubare Folgen bereiten u. a. den Geschichts-, Symbol- und Chronologieforschern argen Verdruss: z.B. wenn Himmelskörper und kosmologische Vorgänge zu Göttern, Engelwesen und mythologischen Figuren werden und (diese) zu Propheten, Heiligen, fleischgewordenem Gottessohn und irdischen Herrschern... oder umgekehrt.

Insofern haben wir hier das Paradox, dass die *Aufklärung* über einst stattgefundene Personifizierungen von nicht-personalen Begrifflichkeiten (bzw. die Rückführung personaler Instanzen auf ihren ursprünglichen Sinn) *gegen* die Säkularisierung arbeitet – Säkularisierung also durchaus aufklärungsfeindlich sein kann.

Im Januar 2007 veranstaltete das CSER eine Konferenz über den „Gebrauch des Zweifels in Bibel- und Koran-Studien“ [ebd. unter: Scripture & Scepticism], auf der u.a. Gerd Rüdiger Puin als Ehrenmitglied und Volker Popp unter den additional Presenters vertreten waren. Neben dem Jesus-Projekt führt das CSER zugleich ein „Islamisches Studien-Projekt“ durch in enger Zusammenarbeit mit den Saarbrückern.

5. Münzen

Die Saarbrücker Islamwissenschaft beruht in erheblichem Maße auf der von Volker Popp [EUI] vorgenommenen Inschriftendeutung auf Münzen. Popp hat bei dem Sprachwissenschaftler Prof. Helmut Humbach eine Weile Indogermanistik und (im Zusammenhang damit üblicherweise) Persisch studiert. In jahrelangem Orientaufenthalt entwickelte er sich zum Münzhändler und –sammler und nennt sich nun „Islamwissenschaftler und Turkologe“. Das heißt, er spricht Arabisch als Umgangssprache, hat aber nicht Klassisches Arabisch studiert (mit dem sich selbst Araber schwer tun).

Popp ist von den Genannten als Einziger frei vom Beamtenkonsens einer Universitätskarriere. Stephan Heidemann [2007] nannte ihn „einen ‚agent provocateur‘ im besten Sinne, der die wissenschaftliche Diskussion durch Polemik anregen möchte.“ Heidemann (Semitist, Priv.Do. am Lehrstuhl für semitische Philologie und Islamwissenschaft der Universität Jena), der 2005 wegen seiner Verdienste auf dem Gebiet der islamischen Numismatik von der *Royal Numismatic Society* geehrt wurde, bezeichnet mit erfrischender Offenheit die von Ohlig und seinen Mitstreitern vertretenen Thesen als Wissenschaft befruchtenden „Skeptizismus“ und „akademische Herausforderung“, nennt sie „zugespitzten Revisionismus“ und „eine Art Verschwörungsthe“ [ebd.]. Verstehe ich Heidemanns kenntnisreiche numismatische Kritik an Popp richtig, so ergeben sich diese Vorwürfe daraus, dass nicht nur „Geld in seiner Gestaltung konservativ [ist]“, sondern

⁴ Selbige wurden eindrücklich geschildert von Naomi Klein in ihrem Buch (2007): *Die Schock-Strategie. Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus*; Frankfurt a.M.

auch Heidemanns traditionelles widerspruchsfreies Bild islamischer Geschichte, das keine Ungereimtheiten zeigt, wo Popp welche argwöhnt.

Manche Gedanken Pops berühren Fragen, mit denen sich bereits chronologiekritische Forscher beschäftigen, deren Arbeiten er jedoch nicht zu kennen scheint. Auch von Heidemann wünscht man sich nach über 20 Jahren Geschichts- und Chronologiekritik in Deutschland etwas mehr Skeptizismus, besonders weil er einer der wenigen ist, die derzeit durch archäologische und wirtschaftswissenschaftliche Forschung zum Islam auffallen.

Pops kreativen Einfällen täte die Einbeziehung von Chronologiekritik wirklich gut. Da die theologischen Texte des spanischen 8. u. 9. Jh. noch keinen „Islam“ kennen und die frühesten westgotischen (umayyadischen?) Münzen Spaniens in Latein und Arabisch nur den ersten Teil des islamischen Glaubensbekenntnisses tragen (*La illaha ill Allah wahdahu la sharika lahu*. Es gibt nichts, was nicht die Gottheit ist und nichts ist ihr gleich [Übersetz. ZAM]), hätte die Islamwissenschaft gemeinsam mit der Theologie und Geschichtsforschung zu erklären, wie und wann dies älteste Glaubensbekenntnis (der erste Teil der *Shahada*) aus der christlichen Kirche verschwand und wieso der zweite Teil *Muhammad Rasul ullah* („und Mohammad ist sein Gesandter“) so spät kommt.

Auch die syrischen Münzen Abd al-Maliks sind lateinisch und nennen ebenfalls noch keinen *Muhammad*; dennoch soll der Felsendom al-Maliks „Muhammad-Kult“ belegen [Popp 2006].

Laut Heidemann [2007] tauchen die ersten Münzen mit der Nennung ‘Muhammad’ nicht in Syrien auf (wie Popp meint), sondern „im zoroastrischen Iran“ unter Abdallah ibn az-Zubair. Persische Münzen zeigen Feueraltar und Muhammad zusammen, syrische den siebenarmigen Leuchter (*menorah*) und Muhammad; ob das ein Zeichen für „Konservatismus in der Gestaltung von Geld“ [Heidemann] ist, oder eher von unterschiedlichen muslimischen Glaubensrichtungen, die noch gar keinen einheitlichen „Islam“ kannten, sei hier dahingestellt. Bestärkt sehe ich hier vorerst meine frühere Annahme, ein einheitlicher Islam habe sich erst spät (abschließend unter Ghazzali) in seiner heutigen Form konstituiert.

Gelegentlich geben Pops Formulierungen Anlass zu der Vermutung, dass ihn ein ähnlich ideologischer Geist wie Ohlig umtreibt:

„Das äthiopische Christentum [...] ist ein Leitfossil in dem Sinne, dass die Kirche Äthiopiens nicht von der islamischen Flut verschlungen wurde, der das Christentum Arabiens zum Opfer fiel.“ [Popp 2005]

Da „syrische Missionare“ Äthiopien christianisiert hätten und sowohl in Aksum wie Palästina das Wort „Zion“ auf Münzen erscheint, möchte Popp die Zion-Vorstellungen Äthiopiens auf das syrische Christentum zurückführen, welches er wiederum für das arabische hält. Tatsächlich bestätigen die Münzen aber nur das äthiopische Christentum als ein zionistisches in bester ‘judenchristlicher’ Kaisertradition: Aksum nannte sich „Neues Zion“ und „Wahres Israel“ (wobei ich hier offenlasse, seit wann das so ist). Für die indirekte Unterstellung, dies sei auch in Arabien in vorislamischer Zeit so gewesen, bleibt Popp Beweise schuldig.

Er stellt die Fakten auf den Kopf, denn nicht das Christentum Arabiens fiel dem Islam zum Opfer, sondern der Islam war jene religiöse Bewegung, die das vortrinitarische Christentum Arabiens, welches der Kirche zum Opfer fiel, am besten bewahrte.

Ganz von Pops flutenden Einfällen weggespült wird dabei die Einbeziehung und der Einfluss der anikonischen, abrahamitisch-urchristlichen zentralarabischen Höhenkulte im

Islam [vgl. Lüling 1985], deren Existenz sich durch syrische Zions- bzw. byzantinische Kaiservorstellungen nicht erklären lässt.

6. Verdopplung

Auf Popp's münzkundliche Überlegungen gehen jene folgenschweren Deutungen des Begriffs *muhammad* zurück, die Luxenberg zu einer philologischen Erkenntnis ausgeweitet und Ohlig verbreitet hat. Im Internet fand ich zu meiner Überraschung neben verschiedenen Aufsätzen Popp's eine weitere Quelle zu dieser These: Unter dem Pseudonym Mavro di Mezzomorto (italienisch: halbtot) veröffentlichte Popp 2002 ein 187 Seiten Bändchen, eine Art Entwicklungsroman: *Mohammed auf Abwegen*. In der Verlagsankündigung heißt es:

„Wurde ein unbekannter Verkündiger später mit dem Ehrennamen Mohammed – ein schon vor dem Islam erwarteter ‘Messias’ oder gar Jesus Christus – benannt? [Alte Mohammed-Münzen] sind noch recht einfach zu interpretieren, wenn sie z.B. auf der Vorderseite ein Kreuz und Symbole des byzantinischen Kaisers, auf der Rückseite aber – in arabischer Schrift – den Namen Mohammed oder auch ‘Allah ist ein einziger, und Mohammed sein Gesandter’ tragen. Dann wäre ‘Mohammed’ wörtlich zu übersetzen: ‘Gepriesen sei sein Gesandter’, und es handelt sich dann um Jesus (oder einen sonstigen Mohammed).“

Ohlig [2004] schreibt dazu in einer Besprechung des Buches:

„Schwieriger wird es, wenn Münzen aus vorislamischer – und unmittelbar nach-mohammedanischer – Zeit den Namen Mohammed tragen. Wer ist oder war dieser Mohammed? Der Autor legt hierfür eine interessante Deutung vor. In den Abschiedsreden des Johannesevangeliums verheißt Jesus den Geist der Wahrheit, einen anderen Parakleten (so Joh 14,16,26; 15,26; 16,7). In der syrischen Bibelübersetzung, der Peschittha, heißt das Wort ‘PROKLYTA’, das aus der griechischen Bibel – unübersetzt – übernommen wurde.

‘Ins Aramäische übersetzt müsste Periklitos *Mhamda* heißen. Die arabische Form des aramäischen Mhamda ist Mohammed. [...] Mohammed bedeutet der Gepriesene“.

(ZAM: So kommt die oben zitierte Aussage zustande, Muhammad sei bereits in der Bibel erwähnt.)

„Von daher ergibt sich die Folgerung, dass ‘es an der Zeit (wäre), über die Existenz eines messianischen Mohammed-Kults bei den Arabern in der Zeit vor dem Islam nachzudenken’. Die Tatsache einer solchen messianischen Mohammed-Erwartung belegt Popp dann mit weiteren Münzfunden, bei denen er ‚erkennen musste, dass keine Verbindung zu dem mekkanischen Prediger Mohammed bestand’ (S.123). Die Schlussfolgerung lautet: ‘Die Mohammed-Münzen waren im Namen des Erwarteten geprägt worden.’ Erst später sei versucht worden, die Heilserwartungen mit dem mekkanischen Prediger zu verbinden (S. 152).“

Wieder kommt Luxenbergs Aramäisch-These ins Spiel; dennoch ist dies etwas anderes, als wir zuvor bei Ohlig und Luxenberg fanden: Zunächst sind wir hier nicht in Afghanistan, sondern in Arabien, und es gibt zwei Muhammads: einen „mekkanischen Prediger“, der später gleichgesetzt werde mit Mhamda – und dieser Mhamda selbst als ein vorislamisch erwarteter Messias, welcher von Jesus verheißen sei ... und folglich **keinesfalls** mit Jesus identisch war und **kein** Titel für ihn sein kann!

Wenn schon auf das in der Kirchengeschichte altbekannte Problem der Bibelstelle *Parakletos* „Tröster“ oder *Paraklytos* „der Gepriesene“ Bezug genommen wird, wäre ein Hinweis am Platze, dass die hier vorgenommene Deutung, damit sei Mohammed als ein ‚von Jesus verheißener Prophet‘ gemeint, nur eine unter mehreren und eine sehr fragliche ist.

Soweit ich in Erfahrung bringen konnte, heißt der Parakletos in der syrischen Übersetzung nicht Mhamda, sondern M^cnahmanā; dem entspricht wiederum, dass das Syrische keine Wurzel HMD kennt (s.o.).

7. Stellvertreter

Angesichts einer Münze mit der Darstellung des sogenannten „Stehenden Kalifen“ und der Münzlegende MHMD, welche bisher auf den Propheten Muhammad bezogen wurde, stellt Popp [2006] nun Vermutungen an, dies als „Bezeichnung für Jesus“ zu deuten.

In einem ersten Schritt bezweifelt er [ebd.], dass die Münzaufschrift „Khalifat Allah“, die „bis jetzt in der Islamwissenschaft als Beweis für die Existenz eines frühen, islamischen Kalifats angeführt wird“, als ‚Stellvertreter Allahs‘ zu deuten ist.

„Bereits George C. Miles, der amerikanische Altmeister der islamischen Numismatik, hat darauf hingewiesen, dass die arabischen Münzen mit der Darstellung des ‚Stehenden Kalifen‘ auf die Auseinandersetzung mit einem byzantinischen Vorbild zurückgehen, den neuen Solidustypen Justinians II. vom Jahr 692 an. Diese zeigen auf der Vorderseite Jesus in seiner Rolle als ‚Pantokrator‘, auf der Rückseite den stehenden Kaiser mit Kreuz und einer Inschrift, die den Herrscher als ‚Servus Christi‘ bezeichnet.“

Hier also wieder die für religionsgeschichtliche Aufklärung fatale Verwechslung von Christus mit Jesus: Letzterer war niemals „Pantokrator“. Weiter heißt es:

„Folgt man der Ansicht von George C. Miles, dass es eine aus einem Konkurrenzverhalten geborene Abhängigkeit zwischen der byzantinischen und arabischen Münzprägung dieser Epoche gegeben hat, dann kann man auch den Titel ‚Khalifat Allah‘ als ein Zeichen der Selbsterniedrigung deuten.“

Diesen Sachverhalt habe ich mit Christoph Luxenberg erörtert. Er schlug vor, den Titel ‚Khalifat Allah‘ als: ‚Von Gott beauftragter Vertreter / Sprecher‘ im Sinne einer Herrschaft ‚Dei Gratia‘ (‚von Gottes Gnaden‘) zu deuten und ihn nicht länger im Sinne von ‚Sprecher für Gott‘ zu verstehen. Damit ergibt sich aber auch eine Herleitung der Herrschaft unmittelbar von Gott, ohne Zwischeninstanzen.“ [ebd.]

Diese merkwürdige Art der ‚Erörterung‘ von Sachverhalten lässt viel Ungeklärtes außen vor. Wie eng der aus den Münzen gedeutete Inhalt mit ihrer Datierung zusammen hängt, die noch längst nicht geklärt ist, zeigt Heidemanns Einwand, die fragliche Gestalt zeige weder Kalif noch Prophet, sondern den „schon lange nicht mehr regierenden Großkönig“ (was dem ‚Konservatismus von Geld‘ geschuldet ist) [Heidemann].

Nicht erwähnt wird der Aspekt, dass die „Person Muhammad“ als „stehender Khalif“ spätestens mit Etablierung des eigenständigen Islam einer Auseinandersetzung mit Byzanz programmatische Klarheit gegeben hätte. Dabei ergibt sich die Frage, ob die Khalifentitel (*khalifat allah* und *khalifat rasul allah*) nicht nur inhaltlich sondern auch chronologisch in Beziehung zu bringen sind mit vergleichbaren christlichen Herrscher- und „Stellvertreter“-Titeln, die ebenfalls religionsgeschichtlicher und zeitlicher Erhellung bedürfen:

Otto nannte sich (laut Schriftquellen) um 1000 'Diener Jesu Christi' *Servus Jesu Christi*, also von Justinians Titel nur unterschieden um *Jesus*, der dem östlichen Kaiser keine Nennung wert ist. Schon zum Januar 1001 gab sich Otto den gleichen Titel wie ihn der Bischof von Rom (genannt papa = Papst) Gregor I. im 6.Jh. trug: *Servus Apostolorum* (Diener des Gesandten), eine Abwandlung vom *vicarius Petri* 'Stellvertreter Petri' des papa Leo der Große (440-461). Die westliche Kaiserkrone birgt den judenchristlichen Titel *Jesus Nazarenus Rex Judeorum*. Der Papst ist seit Innozenz (1198-1216) zum Auftakt des dritten Kreuzzugs *Vicarius Filii Dei*, 'Stellvertreter des Sohnes Gottes'.

Wer also die islamische Geschichte mit byzantinischer Kaisergeschichte klären will, muss parallel die christliche Geschichte selbst klären; beides wird nicht allein an Hand von Münzen und Philologie möglich sein.

„Wenn man es also, wie im vorliegenden Fall, ständig mit einer Koppelung der Münzlegende MHMD + Zusätzen im Zusammenhang mit der Darstellung des 'Stehenden Kalifen' zu tun hat, der herrschende Kalif aber nur gelegentlich in den Münzinschriften erwähnt wird, *so ist es nahe liegend*, dass es sich bei der Abbildung um eine Darstellung Jesu nach einer arabischen Auffassung handelt. *Geht man davon aus, dass man es hier mit einer Darstellung Jesu zu tun hat*, dann besteht ein Zusammenhang zwischen der Darstellung und zu der immer mit ihr auftretenden Münzinschrift: MHMD.“ [Popp, 2006] [Kursiv: ZAM]

Das sind viele sich zirkelschlussartig bestätigende Vorannahmen, eingebettet in ein Netz widersprüchlicher Aussagen. Eben wurde noch Mhamda „der Gepriesene“ von Jesus verheißen, jetzt ist er dieser selbst – solche Ungereimtheiten scheinen Popp und die Saarbrücker Islamwissenschaftler nicht zu stören. Insgesamt also werden verschiedene keineswegs deckungsgleiche Szenarien angeboten mit vielen Behauptungen und zahlreichen ungeklärten Fragen.

Literatur:

- Ammann, Ludwig (o.J.): Ausgesetzt auf den Bergen des Herzens. Über die jüngeren Versuche, den Koran textkritisch auszuhebeln. www.meine-islam-reform.de/attachments/130_Luxenbergs%20Visionen.pdf
- Birnstiel, Daniel (2007): Kein Prophet namens Muhammad?; in www.qantara.de
- Brockelmann, Carl (1956): *Arabische Grammatik*. Leipzig
- CSER: Committee for the Scientific Examination of Religion → Islamic Studies Project , September 13, 2007 www.centerforinquiry.net/cser/news/islamic_studies_project
- Detering, Hermann (2007): Nach dem historischen Jesus fragen - oder historisch nach Jesus fragen? Berlin www.radikalkritik.de→ Aktuelles
- DR = Cantzen, Rolf (Moderator, 2006): Der Koran – historisch-kritische Auseinandersetzungen; in *Deutschlandradio Kultur*, Sendung vom 9.8.
- EUI = Europa-Institut. Verein zur Förderung des Europäischen Gemeinwohls (Enthält mehrere Beiträge von Popp: Research Area → Glauben → Islam) www.europainstitut.at/home/reynold.php
- Heidemann, Stephan (2007): Münzen sind konservativ. Der frühe Islam im Spiegel des numismatischen Befundes; in *F.A.Z.-Net*, 2.3.
- Hoffmann, Joseph (2007): The Jesus Project. www.pointofinquiry.org/r_joseph_hoffmann_the_jesus_project/
- (2008): Introducing The Jesus Project. www.jesus-project.com/intro
- Illig, Heribert (1994): Doppelter Gregor- fiktiver Benedikt. Pseudo-Papst erfindet Fegefeuer und einen Vater des Abendlandes; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 6 (2) 20-39
- (1996): *Hat Karl der Große je gelebt? Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit*; Gräfelfing
- (1999): *Wer hat an der Uhr gedreht? Wie dreihundert Jahre Geschichte erfunden wurden*; München
- Jubel (2007): Jubel-Arien. Kardinal Meisner vergleicht Benedikt mit Jesus; in *Spiegel-online* 15.4.

- Kroes, Richard A.C. (2004): Missionary, dilettante or visionary? A review of Ch. Luxenberg; in (Holl.) *Dialoog* Nr. 4, Juni (Internet)
- Lüdemann, Gerd (2007): „Eine peinliche Entgleisung“; in *Spiegel-online* 26.4.
- (2007): *Das Jesusbild des Papstes. Über Joseph Ratzingers kühnen Umgang mit den Quellen*; Kampen
- Lüling, Günter (1981): *Die Wiederentdeckung des Propheten Muhammad. Eine Kritik am «christlichen» Abendland*; Erlangen
- (1985): Islam und Geschichte Israels. Erlangen; in www.ilya.it/chronology/pages/islamisrael.htm
- (2004): Die Passahfeier Jesu. Erlangen; in www.ilya.it/chronology/pages/passah.htm
- Mavro di Mezzomorto (d.i. Volker Popp) (2002): *Mohammad auf Abwegen*; Mainz
- Müller, Zainab Angelika (2002): Yesdegird und Djalali - Zu persischen und islamischen Kalendern; in *Zeitensprünge* 14 (2) 341-365
- (2008): Zustände in den 'Islamwissenschaften' (¹Teil I); in *Zeitensprünge* 20 (3) 670-691
- (2008a): in www.fantomzeit.de → Regionen / Bereiche → der frühe Islam: 16.4 und 10.9. [zu INĀRAH]
- (2009): Zustände in den 'Islamwissenschaften' (²Teil I). Günter Lüling zum 80. Geburtstag; in *Aufklärung & Kritik* 16 (2) 169-187
- (2009a): Zustände in den 'Islamwissenschaften' (Teil II u. III); in *Zeitensprünge* 21 (1) 139-167
- (2009b): Zur Identität der Arianer (Teil II); in *Zeitensprünge* 22 (1) 585-611
- Ohlig, Karl-Heinz (2004): Mohammed auf Abwegen? Wurde ein unbekannter Verkündiger später mit dem Ehrennamen Mohammed - ein schon vor dem Islam erwarteter "Messias" oder gar Jesus Christus - benannt?; in *Imprimatur*, Januar
- Papassalouros, Jorge (2006): Hat es Mohammed überhaupt gegeben?; in kreuz.net/article.4294.html (30.11.)
- Popp, Volker (2005): Christen im frühen Islam (III); in *Imprimatur*, September
- (2006): Omayyadisches Christentum; in *Imprimatur*, März
- (2006 a): Ergebnisse der neueren Forschung zum Frühen Islam und ihre Folgen für unser Geschichtsbild; in *Imprimatur*, April
- (2006 b): Hatra, die geheimnisvoll „runde Stadt“; in *Imprimatur*, April
- Reckendorf, Hermann (1921): *Arabische Syntax*; 2.Bde., Heidelberg
- Topper, Uwe (1998): Ein neues Bild des mittelalterlichen Spanien. Über das Werk von Ignaz Olagüe; in *Zeitensprünge* 10 (3) 466-491
- Wehr, Hans (1952): *Arabisches Wörterbuch für die Schriftsprache der Gegenwart*; Leipzig
- Widmann, Arno (2005): Mohammad I und Mohammad II. (Die dunklen Anfänge – Rezension) 22.11; in perlentaucher.de
- Wright, W. (1874): *Grammar for the arabic language*; Cambridge

© ZAM

Letzte Bearbeitung: September 2013